



Viertes Buch.

Es wird erwiesen, daß, da Gott alles regieret, alle Boshafsten unglücklich und unvermögend, die Frommen aber allezeit glücklich und mächtig sind. Zugleich kömmt hier vor die Lehre von der göttlichen Vorsehung, und dem Sato.

B. **S**ach diesem süßen und angenehmen Liede, das die Philosophie mit unverändert gehaltenem ehrwürdigen Ansehen und sanftem Ernste sang, fiel ich ihr, da sie noch etwas sagen wollte, und ich meinen innerlichen Schmerz noch nicht vergessen konnte, in die Rede, und sprach: Was bishero, o du Führerin zum wahren Lichte, deine Unterredungen mich gelehret, das habe ich sowohl wegen der hohen Gedanken für recht göttlich,

lich, als auch wegen deiner Beweisgründe für unwiderleglich, erkannt. Ja, du hast eben von solchen Wahrheiten mit mir geredet, die mir zwar vor diesem nicht ganz und gar unbekannt gewesen sind, welche ich aber seit kurzer Zeit vor Schmerz und Kummer über das mir zugesügte Unrecht wieder vergessen hatte. Das ist aber wohl die Hauptursache meiner Traurigkeit, daß, da ein gütiger Beherrscher aller Dinge ist, das Böse dennoch entweder seyn kann, oder ungestraft dazuhingehet. Wie bewundernswürdig aber dieses einzige sey, bitte ich nur zu überlegen. Hierzu kömmt aber noch etwas weit wichtigeres, nämlich: Wenn die Bosheit sich auf den Thron geschwungen hat, und überall geachtet wird: so bleibt nicht nur die Tugend unbelohnt, sondern sie wird auch von den Boshaften unter die Füße getreten, und als Laster bestraft. Daß dieses nun in dem Reiche des allwissenden, allmächtigen und das Gute allein vollendenden Gottes geschehe, kann niemand genung bewundern, noch beklagen. Ps. Es wäre auch gewiß das entsetzlichste und unerhörteste von der Welt, wenn, wie du urtheilest, in eines so grossen Hausvaters wohleingerichtetem Hause geringe Gefäße zu Ehren, köstliche aber zu Unehren, gebraucht würden: aber es ist in der That nicht also. Denn, wenn du das, was oben bewiesen worden ist, fest behältest, so wirst du selbst aus dem Stifter, von dessen Reiche wir jetzt reden, erkennen, daß die Frommen allezeit mächtig, die Bösen aber stets verachtet und unvermögend sind; daß die Laster niemals ungestraft, und die Tu-

gen

genden nie unbelohnt bleiben; daß es den Frommen wohl, den Bösen aber allezeit übel gehet, und was dergleichen mehr ist, das dich nach gestillten Klagen kräftig stärken und aufrichten kann. Und weil du aus meinen Beweisen die Beschaffenheit der wahren Glückseligkeit, und, wo sie zu finden sey, längst hast kennen gelernet: so will ich dir nunmehr den Weg zeigen, der dich wieder nach Hause bringen kann, dasjenige aber alles mit Stillschweigen übergehen, was ich mit dir schon durchgegangen bin. Ich will deinem Geiste gleichsam Flügel geben, daß er sich in die Höhe schwinde, und du nach vertriebener Gemüthsunruhe, unter meiner Begleitung, auf meiner Bahn, ja durch meine Hülfe, gesund und glücklich in dein Vaterland wieder zurückkehren kannst.

Mich tragen meine leichten Flügel

Weit über alle Sternenhügel,
Mit diesen kann des Menschen Geist,
Der sich der niedern Welt entreißt,
Weit über Erd und Luft erheben,
Und über allen Himmeln schweben,
Von dieser starken Blut entstammt,
Die aus dem reinen Aether stammt,
Eilt er nach den gestirnten Höhen,
Der Sonne weiten Weg zu gehen.
Von da verläßt er diesen Stand,
Und wird ein glänzender Trabant,

Die

Die sich in kalten Himmels Höhen
 Durch des Saturnus Kreise drehen.
 Ja, wo kaum eines Sternes Licht
 Durch die entfernten Nächte bricht,
 Dahin sucht er, ohn zu verweilen,
 Mit neugestärktem Flug zu eilen,
 Bis er durch alle Fernen dringt,
 Und sich zum wahren Lichte schwingt.
 Da siehet er den Herrn der Thronen
 Im unerschaffnen Lichte wohnen,
 Der alles, was geschieht, beschließt,
 Und ewig bleibt, was er ist.
 Wenn du dann nach den Trauerstunden
 Den Weg zu diesem Licht gefunden,
 Der dem Gedächtniß erst entwich,
 Nun, sprichst du, nun erinnre ich mich:
 Ich stamm daher; hier will ich bleiben,
 Und nichts soll mich von himmen treiben.
 Thust du dann einen hohen Blick
 Auf die verlassne Welt zurück,
 So wirst du mächtige Tyrannen
 Sich selbst ins Elend sehn verbannen,
 Die der geringe Theil der Welt
 Jetzt für das größte Schrecken hält.

B. **S**y! was für grosse Dinge versprichst du mir! und ich zweifele gar nicht, daß du solche nicht in das Werk richten könnest; halte mich nur, nach gemachter Hoffnung, nicht lange mehr auf. **Pb.** Du wirst erstlich zugeben müssen, daß es den Frommen niemals an Macht, den Bösen aber an allem Vermögen, fehle; eines beweiset das andere. Denn, da das Gute und Böse einander entgegen gesetzte Dinge sind: so folget, daß, wenn das Gute mächtig ist, das Böse ohnmächtig seyn muß; wird aber die Schwäche des Bösen bekannt, so wird auch dadurch die Stärke des Guten offenbar. Damit aber die Wahrheit dieses Ausspruchs desto deutlicher werde: so will ich die vorigen beyden Sätze genauer erwägen, und bald aus diesem bald aus jenem meine Meynung bestätigen. Alle menschliche Handlungen beruhen auf einem doppelten Grunde, nämlich, auf dem Willen und dem Vermögen. Fehlet eines von diesen beyden, so kann nichts ausgeführet werden. Denn fehlet es einem an dem Willen zu etwas, so unternimmt er das nicht einmal, was er nicht will: fehlet es ihm aber an dem Vermögen, so ist der Wille darzu vergeblich. Wenn du daher einen nach etwas streben siehest, das er doch nicht verlangt: so muß es ihm ohn allen Zweifel am Vermögen gefehlet haben. **B.** Das ist so deutlich, daß es gar nicht geleugnet werden kann. **Pb.** Wenn du aber siehest, daß einer das, was er gewollt, zu Stande gebracht hat, wirst du denn wohl zweifeln, daß er, solches auszurichten, vermögend

gewes-

gewesen sey? **B.** Keinesweges. **Pb.** Was aber einer zu thun vermag, darzu kann man ihm seine Kraft, und, was er nicht thun kann, auch seine Ohnmacht, nicht absprechen? **B.** Ich räume das willig ein. **Pb.** Erinnerst du dich nun nicht, daß durch die vorigen Gründe bewiesen worden, wie die ganze Neigung des menschlichen Willens, der von verschiedenen Dingen angetrieben wird, auf die Glückseligkeit abziele? **B.** Ich erinnere mich der davon gegebenen Beweise noch wohl. **Pb.** Weist du auch noch, daß die Glückseligkeit das höchste Gut selber sey; und, wenn man also die Glückseligkeit wünschet, zugleich auch das Gute selbst jedermann verlange? **B.** Das habe ich meinem Gedächtnisse auf das schärfste eingepräget. **Pb.** Also bestreben sich alle Menschen, sowohl gute, als böse, ohne Unterschied, das Gute zu erlangen? **B.** Ja, das folget daraus. **Pb.** Es ist aber auch gewiß, daß die Menschen, durch Erlangung des Guten, fromm und gut werden. **B.** Das ist gewiß. **Pb.** Folglich erlangen die Frommen, was sie begehren? **B.** Es scheint so. **Pb.** Wenn aber die Gottlosen das Gute, das sie begehren, erlangeten, so könnten sie ja nicht gottlos seyn? **B.** Das ist wahr. **Pb.** Da also beyde das Gute begehren, und zwar jene es erlangen, diese aber nicht: so müssen ohn allen Zweifel die Frommen mächtig, die Bösen aber ohnmächtig, seyn. **B.** Wer daran zweifeln wollte, der müßte weder die Natur der Sachen, noch die Folgen der obigen Gründe, einsehen können. **Pb.** Wenn z. E. ihrer zwey sich einerley zu thun
vor

Vornehmen, und der eine solches aus natürlichen Vermögen verrichtet, und zu Stande bringet, der andere aber sich dieser natürlichen Kraft darzu nicht bedienen kann, aber doch auf eine andere Art und Weise, als der Natur gemäß ist, seinen Vorsatz zwar nicht erfüllet, sondern nur dem, der ihn ausführet, nachahmet; welchen von diesen beyden hältst du für stärker und vermögender? **B.** Ob ich gleich muthmase, was du etwa damit sagen willst: so wünschte ich doch, daß du dich deutlicher darüber erklärtest. **Ph.** Leugnest du wohl, daß die Bewegung, zu gehen, den Menschen natürlich sey? **B.** Das leugne ich nicht. **Ph.** Zweifelst du etwa, daß den Füßen der Dienst hierzu von Natur zukomme? **B.** Auch hieran zweifele ich nicht. **Ph.** Wenn nun einer die Kraft und das Vermögen, zu Füsse zu gehen, hat, ein anderer aber, dem dieser natürliche Dienst der Füße mangelt, mit den Händen solches zu verrichten sich bemühet, welcher von diesen kann mit Recht für stärker gehalten werden? **B.** O, setze nur das übrige noch hinzu; denn niemand träget Bedenken zu sagen, daß der, welcher solche natürliche Kraft hat, nicht stärker und vermögender sey, als derjenige, dem dieses Vermögen mangelt. **Ph.** Nun trachten aber die Frommen aus einem natürlichen Tugendtriebe nach dem höchsten Gut, das sich, sowohl die Frommen, als Bösen, zu erlangen, vorsehen; allein, die Bösen suchen es durch mancherley Lüste und Begierden zu erhalten, welche doch das natürliche Mittel darzu nicht sind. Ist vielleicht deine Meynung

nung hiervon anders? B. Nein, denn ich sehe schon, was daraus folget, daß nämlich, wie ich schon eingeräumet habe, die Frommen mächtig, die Bbsen aber nothwendig unvermögend und schwach, seyn müssen. Ph. Du urtheilest recht; und dieses dienet mir, wie den Aerzten, zu einem Zeichen der Hoffnung, daß der Natur schon wieder aufgeholfen, und sie zum Widerstande der Krankheit geschickt sey. Weil ich also sehe, daß du, alles zu verstehen, im Stande bist, so will ich noch mehrere Beweise hinzufügen. Siehe nur, wie groß die Schwäche der Lasterhaften ist, daß sie nicht einmahl desjenigen theilhaftig werden können, worzu sie doch ihre natürliche Neigung führet, und beynahе mit Gewalt antreibt. Was würde endlich aus ihnen werden, wenn sie von der so starken und fast unüberwindlichen Hülfe der anleitenden und zuvorgehenden Natur verlassen würden? Erwäge ferner, was für Unvermögen sich bey den Lasterhaften findet: Sie bestreben sich nicht nach geringen und schlechten Belohnungen, die sie aber nicht erlangen können; sondern sie erliegen und ermüden in dem allergrößten und wichtigsten Geschäfte, und bringen, als höchstelende Menschen, dasjenige nicht zu Stande, woran sie doch Tag und Nacht arbeiten, dahingegen die Tugendhaften es ihnen hieninnen weit zuvorthun. Denn, wie du denjenigen für den geschicktesten und fähigsten zum Sehen halten würdest, der bis dahin gegangen wäre, wo man nicht weiter gehen kann: also mußt du auch den für den mächtigsten erkennen, der

das

das Ziel seiner Wünsche, ausser welchem nichts mehrers zu erlangen ist, erreicht. Woraus dann das Gegentheil folget, daß nämlich die Lasterhaften die Allerunvermögendsten sind. Denn warum verlassen sie die Tugend, und folgen dem Laster? thun sie es aus Unwissenheit des Guten? was ist aber ohnmächtiger, als blinde Unwissenheit? Oder, wissen sie, wornach man trachten soll, stürzen sich aber durch ihre eigenen Lüste ins Verderben: so werden sie auch durch Unmäßigkeit in denselben so schwach, daß sie dem Laster nicht widerstehen können. Oder, verlassen sie mit Wissen und Willen das Gute, und ergeben sich den Lastern? Aber auf solche Weise hören sie nicht allein, mächtig, sondern auch gänzlich zu seyn, auf. Denn, welche den allgemeinen Endzweck aller Dinge, die da sind, verlassen, die hören auch zugleich selbst auf, zu seyn. Es möchte einem zwar fremd vorkommen, wenn wir von den Boshaften, die den größten Theil der Menschen ausmachen, sagen, daß sie, zu seyn, aufhöreten: aber es ist in der That also. Denn, daß diejenigen, welche böß sind, nicht wahrhaftig böß und wirklich wären, leugne ich gar nicht; aber, daß sie in der That dasjenige sind, was sie seyn sollten, und könnten, das leugne ich. Denn, wie man den Körper eines Verstorbenen zwar einen todten Menschen heist, eigentlich aber ihn keinen Menschen nennen kann: so halte ich die Lasterhaften zwar für wirklich böße Leute, aber daß sie wahre Menschen sind, kann ich nicht bejahen. Denn dasjenige ist wirklich, was seine Bestimmung und Natur beybe-

3

hält;

hält; was aber davon abweicht, das höret auch auf, das zu seyn, worzu es von Natur bestimmt gewesen. Du wirst sagen: Die Boshaften vermögen doch gleichwohl etwas; das habe ich auch noch nicht geleugnet: aber dieses ihr Vermögen rühret nicht sowohl von ihren Kräften, als von ihrer Schwäche, her. Denn sie können Böses thun, darzu sie nicht vermögend wären, wenn sie in Ausrichtung des Guten hätten bleiben können. Welche Möglichkeit noch klärer beweiset, daß sie nichts vermögen. Denn, wenn das Böse, wie vorher bewiesen worden, nichts ist: so können die Nuchlosen, da sie nur zum Bösen vermögend sind, offenbar nichts thun. **B.** Das ist klar und deutlich genug. **Pb.** Und damit du erkennest, worinnen die Kraft dieses Vermögens bestehe, so haben wir kurz vorher geschlossen, daß nichts mächtiger sey, als das höchste Gut. **B.** Ja, das ist wahr. **Pb.** Böses aber kann dieß höchste Gut nicht thun? **B.** Nein. **Pb.** Sollte also wohl jemand seyn, der da meynete, die Menschen könnten alles? **B.** Das kann gewiß niemand denken, der klug ist. **Pb.** Nun aber können sie Böses thun? **B.** Wollte nur Gott, sie könnten solches nicht! **Pb.** Da also nur derjenige alles vermag, der das Gute thun kann; diejenigen aber, welche Böses thun können, nicht alles vermögen: so ist klar, daß die, welche das Böse können, weniger vermögen. Hierzu kommt noch dieses, daß wir gezeigt haben, wie eine jede Kraft und Vermögen unter die zu begehrenden Dinge zu rechnen sey, und daß alle zu begehrenden Dinge

ge

ge auf das Gute, als das höchste Ziel ihrer Natur, gezogen werden. Aber die Möglichkeit, ein Laster zu begehen, kann auf das Gute nicht gezogen werden; daher ist sie auch nicht zu wünschen. Nun darf man aber eine jede Kraft begehren; folglich ist die Möglichkeit der Bösen keine Kraft, noch Vermögen. Aus dem allen erhellet der Frommen Vermögen, und der Bösen ungezweifelt Unvermögen; und der Ausspruch des Plato ist wahr, daß die Weisen allein alles zu thun vermögen, was sie verlangen; die Bösen zwar ausüben, was ihnen beliebt: aber doch nicht, was sie wünschen, erlangen können. Denn sie thun, was sie wollen, weil sie durch das, woran sie sich vergnügen, das begehrte Gut zu erlangen gedenken; aber sie erhalten es nicht, weil die Lasterthaten nimmermehr zur höchsten Glückseligkeit gelangen, noch führen können.

Wenn du Könige mit Kronen
 Auf erhabnen Ehrentronen
 Und im Purpur glänzen siehst,
 Und vor deren Drohen fliehst,
 Denen fürchterliche Waffen
 Sicherheit und Schutz verschaffen;
 Deren strenges Wort erschreckt,
 Und die Welt mit Furcht bedeckt;
 Die durch ihre Wuth und Schnauben
 Sich selbst Kraft und Leben rauben:

Sollst du diese, die sich blähn,
 Ihrer Pracht beraubet sehn,
 Und mit eitler Ehr sich decken,
 O, so würdest du erschrecken,
 Wenn der Herr an Ketten liegt,
 Der die halbe Welt besiegt;
 Dieser nährt, zu tausend Schmerzen,
 Schnöder Lüste Gift im Herzen;
 Diesen treibt des Zornes Wuth,
 Gleich des Meeres wilder Fluth;
 Diesen schlägt ein Weh der Glieder,
 Oder Gram und Harm darnieder;
 Der wird, weil ihm manches fehlt,
 Stets von Furcht und Wunsch gequält.
 Wessen Herz von allen Seiten
 So viel Mächtige bestreiten,
 Der wird nie vergnügt und still,
 Weil er nicht darf, wie er will.

Also siehest du, in was für Roth sich die La-
 ster herummwelzen, und wie herrlich hinges-
 gen die Frömmigkeit und Tugend glänzet? Folg-
 lich fehlet es den Frommen nie an Belohnungen,
 den Lasterhaften aber auch nie an Strafen. Denn
 dasjenige, um welches willen eine jede Sache
 unternommen und gethan wird, kann mit Recht
 für den Lohn der Sache selbst angesehen werden:
 so,

so, wie einer, der in den Schranken läuft, darum läufet, weil er eine Krone zur Belohnung zu erwarten hat. Wir haben aber gezeigt, daß die höchste Seligkeit eben dasjenige Gut sey, um dessentwillen alles unternommen und gethan wird: derowegen ist dieses Gut den menschlichen Handlungen, als eine allgemeine Belohnung, vorgelegt. Nun kann aber dieses Gut von den Frommen nicht getrennet werden; denn, der kann ferner nicht mit Recht gut genennet werden, dem das Gute mangelt: daher kann es den guten Sitten nie an Belohnungen fehlen. Die Boshaften mögen also so sehr toben, als sie wollen: so wird doch die Krone dem Weisen nicht von seinem Haupte fallen, noch verwelfen. Denn der andern Bosheit kann tugendhafte Gemüther nie um ihre eigene Ehre bringen. Freuet sich aber jemand einer fremden Ehre, so kann ihm dieselbe entweder von einem andern, oder auch wohl von dem, der sie ihm gegeben, wieder genommen werden. Da aber die eigene Frömmigkeit eines jeden ihm seine Ehre bringet: so wird er diese Belohnung nicht mehr haben, so bald er aufhören wird, fromm zu seyn. Weil man endlich eine jede Belohnung deswegen begehret, weil sie für etwas Gutes gehalten wird: wer wollte denn den, der das Gute hat, für einen solchen halten, der ohne Belohnung wäre? Allein, was ist das für eine Belohnung? Es ist die allerschönste und größste. Denn erinnere dich nur der oben besondern Zugabe, und schlüsse also: Weil das Gute selbst die höchste Seligkeit ist, so ist offenbar,

daß alle Frommen eben darum, weil sie fromm sind, selig werden; welche aber selig sind, werden auch Götter: also ist dieß die Belohnung der Frommen, die ihnen keine Zeit rauben, keine Gewalt verringern, und keine Bosheit zunichte machen kann, daß sie Götter werden. Solchergestalt kann auch kein Kluger an der Strafe zweifeln, die von der Bosheit unzertrennlich ist. Denn, da Gutes und Böses, ingleichen Strafe und Belohnung, einander gerade entgegen stehen: so muß man das, was man in der Belohnung des Guten siehet, nothwendig auch in der Bestrafung des Bösen gewahr werden. Wie demnach den Frommen ihre eigene Frömmigkeit zu einer Belohnung wird: so wird auch den Gottlosen ihre eigene Bosheit zu einer Strafe. Wer aber Strafe leidet, der zweifelt nicht, daß er ein Ubel erdulde und tragen müsse. Wenn sich also diejenigen nur selbst beurtheilen wollten, die nicht nur die allergrößte Bosheit ergreifen, sondern auch greulich bestrecket und verderbet hat, würden sie wohl ohne Strafe zu seyn sich einbilden können? Lerne nur aus der Entgegenhaltung der Frommen, was für Strafen den Bösen nachfolgen. Du hast gelernet, daß alles, was ist, Eines sey, und daß dieß Eine das Gut selber sey: daraus folget, daß alles, was ist, dasselbe Gut zu seyn scheint. Was also von dem Guten abweicht, das höret auch auf, zu seyn: daher hören die Bösen auf, das zu seyn, was sie vorher gewesen. Daß sie aber Menschen gewesen, beweiset selber noch ihre menschliche Leibesgestalt. So bald sie also böß geworden sind, so bald

bald haben sie auch die menschliche Natur verlohren. Da nun die Frömmigkeit allein einen über die Menschen erheben kann: so muß auch die Bosheit diejenigen, welche sie aus der menschlichen Würde gesetzt, unter den Stand eines Menschen weit erniedrigen. Du kannst also den, der durch die Laster ganz umgekehrt worden ist, für keinen Menschen mehr halten. Brennet ein solcher vor Durst nach anderer Vermögen, und nimmt es ihnen mit Gewalt: so wirst du ihn einem Wolfe gleich achten. Ist einer frech, und kann seine Zunge vor Streit und Zank nicht in Ruhe lassen: so wirst du ihn einem Hunde vergleichen. Freuet sich einer, wenn er durch heimliche Nachstellungen dem andern etwas entzogen hat: so wird er dem Fuchse ähnlich seyn. Knirschet einer vor unmäßigem Zorne mit den Zähnen: so wirst du glauben, er habe das Gemüth eines Löwen. Siehest du einen, der aus Furcht fliehet, wo nichts zu fürchten ist: so gleichet er einem schüchternen Hasen. Ist einer faul, tumm und schläfrig: so lebt er, wie ein Esel. Ist einer in seinen Handlungen leichtsinnig und unbeständig: so gleichet er den Vögeln. Wälzet sich ein anderer in schändlichen und unreinen Lüsten herum: so vergnüget er sich mit den Säuen im Kothe. Solchergestalt höret derjenige auf, ein Mensch zu seyn, der von der Tugend weichet, und wird zu einer wilden Bestie, da er in den mit Gott ähnlichen Zustand nicht treten kann.

Bis Ulysses nach dem Sturme noch auf jene
 Insel kam,
 Wo der Sonne Tochter, Circe, ihn in ihre Wohnung
 nahm,
 Wusste sie in ihren Trank, um die Fremden zu erfris-
 schen,
 Voller schmeichelhafter List, ihren Zaubergift zu mis-
 schen.
 Jedem von den Ankömmlingen wurde durch der
 Kräuter Kraft
 Eine ganz verschiedne Bildung und Gestalt des Leibs
 verschafft.
 Der bekam ein Schweingeficht; dem wuchs, wie
 dem wilden Löwen,
 Zahn und Klauen; diesem ward das Geheul des
 Wolfs gegeben,
 Wenn er menschlich weinen wollte; und den, der
 dem Tyger gleich,
 Sah man, wie er um die Häuser mit ergriminten
 Minen schlich.
 Blieb nun gleich von diesem Unglück durch der Gott-
 heit Gütigkeit,
 Die Arkadien beherrschte, unser Held allein befreit:
 Hatte jeder Bootsknecht doch schon den Giftkelch aus-
 geleeret,
 Und der Schweine Eichelkost, als ein herrlich Mahl,
 verzehret.
 Alles sahe man verändert, da Gesicht und Sprache
 weicht;
 Nur der Geist, der bey dem Unglück sich noch unverän-
 dert zeigt,

Seufzt bey der Verwandlung. O! ohnmächtigen
Getränke,

Die ihr zwar den Leib verderbt, doch, daß nicht der
Geist noch denke,

Ihm zu wehren, nicht vermöget! Denn des Mens-
schen innre Kraft

Dämpfen keine äusern Dinge, noch ein starker Kräus-
terfaßt.

Aber, das ist tödtend Gift, der Verstand und Wig
entziehet,

Wenn man gleich noch die Gestalt von dem äusern
Menschen siehet.

B. Ich gestehe, man könne mit Recht sagen,
daß die Lasterhaften, ob sie gleich eine
menschliche Leibesgestalt behalten, dennoch, in An-
sehung der Gemüther, den wilden Thieren gleich
werden. Allein, möchte doch dergleichen grausam
men und schändlichen Leuten nur nicht erlaubt
seyn, ihre Wuth, zum Verderben rechtschaffener
Menschen, auszuüben! Ob. Das ist ihnen auch
nicht erlaubt, wie am gehörigen Orte gezeiget
werden soll: wenn aber das, was ihnen er-
laubt zu seyn scheint, ganz und gar von ihnen
genommen würde: so würde die Strafe der
Boshaften um ein grosses Theil erleichtert. Denn
die Gottlosen, ob es einem gleich fast unglaublich
vorkommen möchte, müssen nothwendig unglück-
licher seyn, wenn sie ihr Verlangen ausgeführet
haben, als wenn sie solches nicht thun können.
Denn, wenn es schon ein Elend ist, Böses ge-

wenn eben der elende Mensch, der sich alles Guten beraubt siehet, noch ausserdem, dadurch er schon elend ist, noch ein anderes Unglück an sich hat, ist denn derselbe nicht für weit unglücklicher zu achten, als der, dessen Unglück durch Theilnehmung an etwas Guten erleichtert wird? B. Warum das nicht? Ph. Also erhalten die Gottlosen, indem sie gestrafet werden, zugleich etwas Gutes, nämlich die Strafe selbst, die in Ansehung der Gerechtigkeit gerecht ist: bleiben sie aber ungestraft, so drücket sie ein noch grösseres Unglück, nämlich die Freyheit von der Strafe, von der du bekennest, daß sie nach dem Verdienste der Bosheit ein Unglück sey. B. Das kann ich nicht leugnen. Ph. Also sind böse Menschen, die ungerechterweise ungestraft bleiben, unglücklicher, als solche, welche ihre verdiente Strafe leiden. Nun ist offenbar, daß es recht sey, wenn die Bösen gestraft werden, und hingegen unrecht, wenn sie ungestraft dahin gehen? B. Wer wollte dieß leugnen? Ph. Es wird aber auch niemand leugnen, daß alles gut sey, was recht ist; und hingegen böß, was unrecht ist? B. Das folget alles aus dem, was vorher schon richtig bewiesen und ausgemacht ist. Allein, sage mir doch, glaubest du denn keine Strafen für die Seelen nach dem Tode des Leibes? Ph. Ja wohl glaube ich solche; und zwar recht grosse Strafen, deren einige, wie ich dafür halte, in einer höchstschmerzlichen Pein, andere aber in einer gelinden Reini-

gung,

gung, bestehen. (*) Allein, davon wollen wir jetzt nicht reden. Unsere Absicht ist bishero gewesen, daß du lernen solltest, wie die Gewalt der Gottlosen, welche dir höchstunbillig vorkam, im Grunde gar keine Gewalt sey; wie die, über deren ungestrafte Freyheit zu sündigen du dich beklagtest, ohne Bestrafung ihrer Bosheiten nicht bleiben; wie diese Freyheit, um deren schnelles Ende du batest, nicht lange dauere; je länger sie aber dauere, desto unglücklicher sey dieselbe; und am allerunglücklichsten, wenn sie ewig wäre; hiernächst, daß diejenigen Boshaften, welche ungerechterweise ungestraft geblieben, weit elender sind, als die mit einer gerechten Strafe belegt werden. Daraus folgt, daß sie alsdann desto härtere Strafen werden ausstehen müssen, wenn sie für Ungestrafte gehalten werden. B. Nach genauer Betrachtung deiner Gründe, halte ich dafür, daß nichts gewisser gesagt werden könne. Wenn ich aber meine Bes-

danken

(*) Wer siehet nicht, daß die damals aufgekommene Meynung von dem Fegefeuer durch diese Reinigung verstanden werde? davon schon Augustinus in *Enchiridio ad Laurentium* redet. Plato statuirte *animarum praesistentiam*. Sie wären hernach zur Strafe mit dem Körper verbunden; wenn sie per *virtutes purgatorias* genug gereinigt wären, würden sie wieder in das Wesen Gottes aufgenommen, davon sie ein Theil wären. Wenigstens haben die jüngern Platoniker diesen Ausfluß der Seele aus Gott mit den Stoikern gemein gehabt.

Danken auf die Urtheile der Menschen richte, wem würde solches nicht allein ungläublich, sondern auch zu hören seltsam vorkommen? Ob. Es ist andern. Denn sie können ihre Augen, die der Finsterniß gewohnt sind, nicht zu dem Lichte der Deutlichsten Wahrheit erheben, und sind denjenigen Vögeln gleich, die nur bey Nacht, aber nicht am hellen Tage, sehen können: weil sie nicht auf die Ordnung der Dinge, sondern auf ihre Leidenschaften, Acht haben, und daher entweder die Freyheit, oder ihre unbestraften Laster, für eine Glückseligkeit halten. Aber erwäge nur, was das ewige Gesetz gebeut: Wenn du dein Gemüth nach dem, was recht und gut ist, gebildet haben wirst, so brauchst du keinen Richter, der dir Belohnungen ertheilt; du hast dir selbst das Beste schon erwählet. Hast du aber deine Bemühungen auf böse Dinge gewendet, so suche auffer dir keinen Rächer; du hast dich selber gestrafet. Eben, als wenn du deine Augen bald auf die unreine Erde, bald aber, ohn einiges Hinderniß der äußern Dinge, auf den Himmel richtest: so wirst du, nach der verschiedenen Richtung des Gesichts, bald im Schlamm und Roth zu stecken, bald unter die Sterne versetzt zu seyn, glauben. Aber, das bedenket der unwissende Pöbel nicht. Was ist darbey zu thun? Sollen wir es denn mit denen halten, die, nach unserm Beweise, den unvernünftigen Thieren gleich sind? Wie? wenn einer sein Gesicht verlohren, ja so gar vergessen hätte, daß er ehemals habe sehen können, und nun dächte, es fehlte ihm
keine

Keine menschliche Vollkommenheit, würden wir wohl die, welche alles sehen könnten, deswegen für blind halten? Denn so werden sie uns nicht einmal zugestehen, was doch auf eben so festen Beweisen beruhet, daß nämlich diejenigen unglücklicher sind, die andern Unrecht thun, als die, welche Unrecht leiden. **B.** Ich möchte auch hier von die Beweisgründe gerne hören. **Ph.** Hältest du denn einen jeden Boshaften für bestrafenswürdig? **B.** Nein. **Ph.** Es ist aber satfam bekannt, daß die Boshaften unglückliche Menschen sind? **B.** Ja. **Ph.** Also glaubest du auch, daß die Bestrafenswürdigen elend und unglücklich sind? **B.** Ja, das glaube ich. **Ph.** Wenn du nun einen Richter abgeben solltest, wem würdest du wohl eine Strafe zuerkennen, dem, der Unrecht gethan, oder, der es erlitten hätte? **B.** Ich würde ohnstreitig dem Beleidigten durch Bestrafung des Beleidigers Recht wiederfahren lassen. **Ph.** Also würdest du den, welcher Unrecht gethan, für elender halten, als den, welcher solches hätte leiden müssen. **B.** Allerdings. **Ph.** Aus diesen und noch andern Ursachen, die sich eben darauf gründen, daß nämlich die Schande an und für sich selbst elende Leute machet, erhellet, daß das Unrecht dem, der es erduldet, kein Elend sey, sondern vielmehr dem, der es begehet. Hier thun aber die Sachwalter vor Gerichte gerade das Gegentheil. Denn sie suchen bey den Richtern ein Mitleiden gegen die zu erwecken, welche etwas hartes und ungerechtes erlitten haben; da
man

man doch vielmehr gegen die, welche das Unrecht gethan, mitleidig seyn sollte; und diese sollten nicht von erzürnten, sondern gütigen und mitleidigen Anklägern vor das Gericht, wie Kranke zu dem Arzt, geführt werden, daß sie die Krankheiten ihrer Schuld durch Strafe abthun möchten. Solchergestalt würde die Bemühung der Sachwalter entweder ganz und gar unnöthig seyn; oder, wo sie ja den Leuten dienen wollten: so würden sie aus ihrer Vertheidigung eine Anklage machen müssen. Ja, die Gottlosen selbst, wenn ihnen erlaubt wäre, von der verachteten und verlassnen Tugend nur einigen Schein zu erblicken, und, wenn sie zusehen wollten, wie sie die Häßlichkeit der Laster durch peinliche Strafe ablegen möchten, würden dieses für keine Strafe halten, da die dadurch zu erlangende Besserung und Frömmigkeit solches wieder ersetzt; sie würden nichts nach dem Fürspruch der Advocaten fragen, sondern sich den Klägern und Richtern gänzlich überlassen. Daher kömmt es, daß der Haß in der Seele eines Weisen gar keinen Platz findet. Denn wer wird wohl rechtschaffene Leute hassen, es wäre denn der allergrößte Thor? Den Bösen aber feind seyn, ist der Vernunft zuwider. Denn, wie die Mattigkeit eine Krankheit des Leibes ist: so ist auch die Untugend eine Schwäche und Krankheit des Gemüths. Da nun leiblich Kranke nicht unsern Haß, sondern vielmehr unser Mitleiden verdienen: um soviel weniger hat man Ursache, diejenigen mit Haß zu verfolgen, deren Gemüther von der Bosheit ärger, als durch alle Krank-

Krankheiten gequälet werden; man muß viel mehr Erbarmen mit ihnen haben.

Was hilft es euch, nur Haß und Feindschaft zu erregen?

Was lauft ihr der Gefahr des Unglücks blind entgegen?
Verlangt ihr den Tod? er kömmt ohn euer Bitten,
Und eilet auf euch zu mit ungesäumten Schritten.

Wie leicht: des Tygers Raub, des Bärs, des Löwen,
werden,

Verfolgen sich mit Schwert und Grausamkeit auf
Erden.

Hat ihre Wuth nicht oft den Unterschied der Sitten
Durch ungerechten Krieg und Tyranny bestritten?

Der Spruch, wie man verdient, muß man auch wie-
der lohnen,

Reizt nie zur Grausamkeit, wohl aber zum Verschonen.

Soll man Gerechtigkeit aus deinen Thaten lesen,
So bleib den Frommen hold, hab Mitleid mit den
Bösen.

B. Ich sehe nun wohl, was für Glückseligkeit den Frommen, und welches Unglück hingegen den Gottlosen, zur Belohnung für ihre Thaten bestimmt ist. Ich halte aber doch dafür, es finde sich auch in dem noch so gemeinen und geringen Glücke etwas Gutes, oder Böses. Denn es will doch kein weiser Mann lieber aus
R dem

dem Vaterlande vertrieben, arm und beschimpft, als reich, geehrt, mächtig, und in seiner Vaterstadt beliebt und angesehen seyn. Denn die Weisheit beweiset ihren Dienst viel deutlicher und sicherer, wenn sich die Glückseligkeit der Regenten auch einigermaßen auf das zu gleicher Zeit lebende Volk verbreitet; zumal, da Gefängniß, Bande und andere Martern der gesetzlichen Bestrafungen vornehmlich für schädliche Bürger gehören, um derentwillen sie auch anordnet sind. Warum also die Sache so umgekehrt ist, und die Strafen des Lasters den Tugendhaften betreffen; warum die Boshaften die Belohnungen der Tugend an sich reißen: das ist es, was mich in die größte Verwunderung setzt; und ich möchte gerne wissen, was doch die Ursache einer so ungerechten Verwirrung seyn müsse. Ich würde mich nicht so sehr wundern, wenn ich glaubte, daß solches so von ohngefähr geschähe: aber, da Gott alle Dinge regieret, so erstaune ich darüber, daß er zwar den Frommen öfters Gutes, und den Bösen Unglück, hingegen auch den Frommen viel Widerwärtiges, und den Gottlosen, was sie wünschen, ertheilet. Wenn hiervon kein Grund anzugeben ist, was sollte dieß wohl von ohngefähr sich ereignenden Zufällen unterschieden seyn? Ob. Es ist kein Wunder, wenn man, ohne Einsicht in die Ordnung der Dinge, etwas für von ohngefähr geschehenes, oder verwirrtes, hält. Ob du aber gleich die Ursache einer so herrlichen Einrichtung nicht weisest: so kannst du doch sicher glauben, weil ein götti-

ger

ger Beherrscher die ganze Welt regieret, es gehe alles recht und wohl zu.

Wenn einer nicht des Himmels Ordnung
kennt,

Was um des Nordpols Höhen
Sich wohl für Sterne drehen;
Warum Bootes seinen Wagen
So langsam fort läßt tragen,
Und doch, so spät er sich bewegt,
Den Lauf geschwind zurücklegt,
Ist's Wunder, daß er dieß seltsame Dinge nennt?
Wenn jetzt der dunkle Erdenball
Sich zwischen Sonn und Monden stellet,
Daß sich ihr Strahl, der ihn erhellet,
Nicht auf sein voll Gesicht erstrecket,
Und ihn, gleich einer Nacht, mit Finsterniß bedecket,
Hingegen überall
Das Heer der Sterne funkelt,
Die erst sein helles Licht verbunkelt:
So bringt ein allgemeiner Wahn den Heiden Schre-
cken bey;
Und daß ein klingend Erz ein kräftig Mittel sey,
Dem Mond im Streite beyzustehn,
(Den sie nur in Gedanken sehn,)
So machen sie damit ein lärmendes Getöse.
Doch, wenn jetzt starke Winde blasen,
Die Wellen in den Ufern rasen;

Wenn durch der Sonne Brand von Eis bedeckte
Saaten

Sich ihrer schweren Last entladen :
Da zeigt kein Mensch Verwunderung ;
Denn jedem ist der Grund hiervon bekannt genug,
Weil aber dort der Unverstand
Ein Wunder seiner Zeiten fand ,
So mußte der Erfolg von unbekanntem Dingen
Dem schwachen Pöbel Angst und schnelles Schrecken
bringen.
Laß aber nur vorher des Irthums Dunst ver-
schwinden ,
Du wirst nicht überall so seltne Dinge finden.

B. Du hast ganz recht. Allein, da es dir zu-
kommt, die Ursachen solcher verborgenen
Dinge einzusehen, und die unbekanntem Gründe
derselben zu entdecken: so bitte ich, du wollest sol-
ches thun, und mir von dem Wunder, das mich
in solche Unruhe setzet, rechten Unterricht ertheilen.
Ph. Du forderst mich zu etwas auf, das frey-
lich, vor allen andern untersucht zu werden, ver-
dienet, darinnen dir aber kaum Genüge wird
geschehen können. Denn es ist eine solche Ma-
terie, daß, wenn ein Zweifel aufgelöset ist, un-
zählig andere aufs neue entstehen, wie der Köpfe an
der Schlange Hydra nur mehr wurden; und es
wird deren kein Ende seyn, wenn man ihnen nicht
durch die größte Schärfe des Verstandes Gren-
zen setzet. Denn hier kommen die Fragen vor,
von

von der höchsten Vorsehung Gottes, von der Schickungsordnung, von den unvermutheten Zufällen, von der göttlichen Erkenntniß und Vorherbestimmung, von dem freyen Willen; und du weißt selber, was dieses für wichtige Wahrheiten sind. Jedoch, weil ihre Erkenntniß auch zu deiner Besserung etwas beyträgt: so wollen wir, soviel die kurze Zeit zulassen wird, in Untersuchung derselben einen Versuch thun. Wenn dich aber ein Gedicht mehr vergnüget, so mußt du die diese Lust eine zeitlang vergehen lassen, bis ich dir die Gründe davon nach ihrer Ordnung werde vorgetragen haben. V. Ich laß es mir gefallen.

Pb. Die Entstehung aller Dinge, die ganze Fortdauer der veränderlichen Wesen und Naturen, und was nur auf einige Art und Weise bewegt wird, hat seinen Ursprung, Ordnung, und Gestalt, von dem unveränderlichen Verstande Gottes. Dieses höchsteinfache und selbständige Wesen bestimmt die mannichfaltige Art und Weise, wie alles gehen und geschehen soll. Diese Einrichtung, wenn sie nach dem reinen Verstande Gottes betrachtet wird, heist die göttliche Vorsehung: siehet man aber auf das, was beweget und eingerichtet wird, so wird es von den Alten die Schickung (Fatum) genennet. Daß dieß verschiedene Dinge sind, wird leicht zu erkennen seyn, wenn man nur die eigentliche Natur und Beschaffenheit eines jeden genau erwäget. Die Vorsehung ist selbst der göttliche Bestimmungsgrund, in dem Urheber aller Dinge, welcher alles ordnet: die Schickung aber ist die bey den veränderlichen

Dingen sich befindende Einrichtung, durch welche die Vorsehung alles in seiner Ordnung verbindet. Die Vorsehung fasset alle Dinge zugleich in sich, ob sie gleich verschieden, ob sie gleich unendlich sind: die Schickung aber bringet ein jedes in Bewegung, und theilet es nach Orten, Gestalten, und Zeiten, ein, daß also der Erfolg dieser Zeitordnung, der in Gott auf einmal und zugleich da ist, die Vorsehung heist: wenn aber diese Gegenwart der Dinge auseinander gesetzt, und in Zeiten eingetheilet wird, so wird solches die Schickung genennet. Ob dieses nun gleich verschiedene Dinge sind, so folget doch eines aus dem andern. Denn die Schickungsordnung hat ihren Grund in der höchsten Vorsehung. Gleichwie ein Künstler sich erst von einem vorhabenden Werke in seinem Verstande einen Entwurf und Abriß machet, ehe er es wirklich unternimmt, und alsdann in der Ordnung der Zeit ausführet, was er sich vorher nur blos im Verstande vorgestellet hatte: so bestimmt Gott nach seiner Vorsehung zwar ein jedes insbesondere und gewiß, was geschehen soll: durch die Schickung aber führet er eben das, was er bestimmt und beschloffen, auf mancherley Weise, und in verschiedenen Zeiten, aus. Es mag nun diese Schickung, entweder durch göttliche Geister, die der Vorsehung dienen, oder durch irgend eine Seele, oder durch Hülfe der ganzen Natur, oder durch die Bewegung der Gestirne, oder durch eine englische Kraft, oder durch den mannichfaltigen Dienst der Geister, oder nur durch einige von denselben, oder alle zugleich, beför-

befördert werden: so bleibt doch gewiß, daß die unbewegliche und höchst einfache Art und Weise, wornach alles erfolget, die Vorsehung Gottes ist; die Schickung aber ist die bewegliche Verbindung, und in der Zeit aufeinander folgende Ordnung, desjenigen, was der göttliche Verstand so eingerichtet hat, daß es geschehen soll. Was daher der Schickung unterworfen ist, das ist auch der Vorsehung unterworfen; der auch die Schickung selbst unterworfen ist. Einige Dinge aber, die unter der Vorsehung stehen, übersteigen die Schickungsordnung. Allein, es sind solche Sachen, welche der ersten Gottheit ganz nahe und so fest gegründet sind, daß sie über die Ordnung der beweglichen Schickung gehen. Denn, gleichwie unter den Eirkeln, oder Kreisen, die sich alle um einen Angel, oder Aze, drehen, der innerste dem Mittelpunkte am nächsten kömmt, um den sich die ausser ihm befindlichen Kreise, gleichsam als um einen Angel, bewegen: der äußerste aber einen desto größern Raum in sich fasset, je weiter er von dem Mittelpunkte abstehet; wenn sich aber mit diesem Mittelpunkte etwas genau vereiniget, so wird es in denselben selbst aufgenommen, und höret auf, sich ausser demselben zu bewegen, und herumzu drehen: So wird auch dasjenige, was von dem ersten und höchsten Verstande weiter abweicht, in desto größere Verbindungen der Schickung verwickelt; hingegen ist es dieser Schickung weniger unterworfen, je mehr es sich dem Mittelpunkte, oder Urheber aller Dinge, nähert. Wenn es sich nun an den unbeweglichen höchsten Verstand

hält, so leidet es keine Bewegung, und übersteiget die Nothwendigkeit der Schickung. Wie sich nun eine Schlussfolge gegen den Verstand verhält; das, was entstehet, gegen das, was schon ist; die Zeit gegen die Ewigkeit; der Cirkel gegen den Mittelpunkt: so verhält sich auch die Ordnung der veränderlichen Schickung gegen die höchst einfache göttliche Vorsehung. Jene Ordnung bewegt den Himmel und die Gestirne, mäsiget die Elemente gegeneinander, und verwandelt durch beyderseitige Veränderung eines in das andere; sie erneuert alles, was entstehet und untergehet, durch Fortpflanzung ähnlicher Arten und Saamen; ja sie verbindet auch die Handlungen und Zufälle der Menschen durch ein unauslöslliches Band der Ursachen, welche, da sie von der unwandelbaren Vorsehung Gottes herrühren, nothwendig auch selber unveränderlich seyn müssen. Denn, so werden die Dinge am besten regieret, wenn die beständige und höchst einfache Vorstellung der Dinge, in dem göttlichen Verstande, eine unbewegliche Ordnung der Ursachen hervorbringet; diese Ordnung aber die veränderlichen Dinge, und die sonst blindlings, so zu reden, vorfallen würden, durch ihre eigene Unveränderlichkeit einschränket. Obgleich daher euch, die ihr diese Ordnung gar nicht einsehen könnet, alles unordentlich und verwirrt scheint: so lenket und regieret sie doch, auf gewisse Art, alles zum Guten. Denn auch so gar die Gottlosen thun nichts aus einem bösen Endzwecke, wenn sie, wie gnugsam bewiesen worden ist, ein schädlicher Irrthum in der

Bemühung nach dem Guten verleitet: geschweige denn, daß diejenige Ordnung, welche von dem Inbegriffe des höchsten Guts herrühret, jemanden von seiner Bestimmung abhalten sollte. Aber du wirst sagen: welche Unordnung kann grösser seyn, als diese, daß den Frommen, sowohl Unglück, als Glück, und den Bösen, sowohl Angenehmes, als Widriges, begegnet? Allein, ist denn die Einsicht der Menschen so untrüglich, daß die, welche sie entweder für fromm oder böse halten, solches auch in der That seyn müssen? Die Urtheile der Menschen widersprechen ja hierinnen einander selber, so, daß die, welche andere für belohnungswürdig achten, von andern für bestrafenswerth gehalten werden. Gesezt auch, es könnte einer die Frommen von den Bösen genau unterscheiden: wird er denn auch den innern vermischten Zustand, wie man sonst von Körpern zu sagen pflegt, oder die eigentliche wahre Beschaffenheit und Einrichtung der Gemüther, durchschauen können? Denn dem Unwissenden dünket beydes ein Wunder zu seyn, warum diesem gesunden Leibe das Süsse, jenem aber das Bittere, dienlich ist; warum einigen Kranken durch gelinde, andern aber durch scharfe, Mittel geholfen werden muß. Darüber wird sich aber ein Arzeneysterständiger, der, sowohl die Natur der Gesundheit, als Krankheit, kennet, gar nicht verwundern. Was scheint aber zur Gesundheit der Gemüther dienlicher zu seyn, als die Frömmigkeit? und was ziehet denselben sonst Krankheit zu, als die Laster? wer kann aber auch das Gute mächtiger erhalten, und das Böse kräfti-

ger abwenden, als Gott, der Regierer und Beherrscher der Gemüther? der gleichsam auf der höchsten Warte seiner Vorsehung alles übersiehet, was einem jeden besonders nützlich ist, und giebet, was er, als gut, erkennt. Daher entstehet eben das grosse Wunder der Schickungsordnung, das von einem allwissenden Wesen verrichtet wird, das aber die Unwissenden in Erstaunen setzt. Denn, daß ich nur etwas wenig von den Kräften der menschlichen Vernunft gegen die Tiefen der göttlichen Erkenntniß sage, so urtheilet die allwissende Vorsehung von dem ganz anders, welchen du für den gerechtesten und billigsten Mann halten würdest; und unser geliebter Lukanus hat angemerkt, daß die siegreichen Waffen (des Cäsars) den Göttern, die überwundene Sache aber (des Pompejus) dem Cato, gefallen habe. Was dir also, wider alles Vermuthen, zu geschehen dünken möchte; darinnen findet sich eine weise Ordnung: aber, deiner Meynung nach, lauter Verwirrung und Unordnung. Allein, wenn einer auch so wohl gesittet wäre, daß Gottes und der Menschen Urtheil von ihm übereinstimmten: so ist er doch wohl schwach an den Kräften des Gemüths. Wiederfähret ihm etwas Widriges: so wird er vielleicht aufhören, die Unschuld zu verehren, weil er durch sie sein Glück nicht hat erreichen können. Also schonet die weise Vorsehung desjenigen, den das Unglück verschlimmern könnte, daß er nicht leiden darf, weil er sich nicht darein schicken möchte. Ein anderer ist in allen Tugenden vollkommen, heilig und Gott am nächsten: da lässet die Vorsehung nicht

nicht zu, daß ein solcher von einem jeden Unglücke betroffen werde; ja sie läſſet ihn gar nicht einmal in eine Krankheit des Leibes fallen. Denn es hat ein weit berühmterer Mann, als ich bin, gesagt: Den Leib eines heiligen Mannes erbauen die Tugenden. Es geschiehet aber oft, daß das Regiment den Frommen anvertrauet wird, damit der ausschweifenden Bosheit Einhalt gethan werde. Andern giebt sie, nach Beschaffenheit der Gemüther, etwas vermischtes; einigen thut sie wehe, daß sie bey langwierigem Glücke nicht übermüthig werden; andere belegt sie mit harten Schicksalen, daß sie in ihren Tugenden durch Uebung der Gedult ermuntert und befestiget werden sollen; einige fürchten sich mehr, als billig ist, vor dem, was sie doch ertragen können; andere hingegen sehen das für gar zu verächtlich an, was sie doch nicht zu ertragen vermögend sind; diese bringen sie durch traurige Zufälle zur Selbsterkenntniß; etliche haben sich durch einen ruhmvollen Tod bey der Welt einen grossen Namen erkauft; einige, die in Martern und Pein unüberwindlich gewesen, haben andern ein Beyspiel gegeben, daß die Tugend von der Bosheit nicht besiegt werden könne. Und daß dieses alles weislich und ordentlich, ja denen, so es begegnet, zum Besten wiederfahre, ist auſſer allen Zweifel. Denn auch das, was den Gottlosen bald unangenehm, bald erwünscht wiederfähret, rühret aus eben diesen Ursachen her. Und zwar, was die unangenehmen Schicksale derselben betrifft, so wundert sich niemand darüber, weil jedermann glaubt, daß sie es verdienen

net haben; durch deren Strafen sowohl andere von Lastern abgeschreckt, als auch sie selbst, welche solche treffen, gebessert werden. Was aber ihre fröhlichen Umstände anlanget, so geben dieselben den Frommen einen starken Beweis, was sie von einer solchen Glückseligkeit zu halten haben, die oft den Bösen Dienste leistet. Hierbey glaube ich auch, daß solches darum geschehe, weil vielleicht einer von so wilder und unbändiger Natur ist, daß ihn die Armuth vielmehr zu Lastern verleiten könnte: so hat ihm die Vorsehung Geld und Gut, als ein Mittel wider diese Krankheit, gegeben. Wenn ein solcher sein mit Schandthaten beslecktes Gewissen betrachtet, und seine Glücksumstände damit vergleicht: so stehet er vielleicht in Furcht, er möchte das, was er fröhlich genießet, mit Trauren wieder verlieren. Er wird also seine Lebensart ändern, und, aus Furcht, seines Glücks verlustig zu werden, von der Bosheit ablassen. Andere hat ihre auf unrechtmäßige Weise vermehrte Glückseligkeit in ein wohlverdientes Elend gestürzt; noch andere haben das Recht zu strafen erlanget, daß es den Frommen eine Gelegenheit zur Uebung, den Bösen aber zur Strafe, werden möchte. Denn, wie Fromme und Böse keine Gemeinschaft miteinander haben: so können auch die Gottlosen selbst sich miteinander nicht vergleichen. Und warum nicht? weil bey gewissenagenden Lastern alle unter sich selbst uneins sind, und oft dasjenige thun, welches sie hernach, nicht gethan zu haben, wünschen. Worbey jene höchste Vorsehung oft ein herrliches Wunder hat

hat blicken lassen, daß Böse eben durch Böse fromm gemacht worden sind. Denn da einige gemeynet, als erduldeten sie grosses Unrecht von den Bösen: so sind sie aus Haß gegen ihre Beleidiger bewegt worden, sich zur Tugend zu wenden, indem sie sich beflissen, denen, die sie hasseten, ganz ungleich zu seyn. Denn der göttlichen Gewalt allein kann das Böse zu etwas Guten werden, weil sie solches recht anzuwenden, und zu einem guten Endzwecke zu bringen weis. Denn es herrschet überall eine gewisse Ordnung, so, daß, wenn auch etwas von der vorgeschriebenen Ordnung abweicht, dasselbe doch wieder in eine andere Ordnung tritt, damit in dem Reiche der Vorsehung nichts von ohngefehr geschehe. Es ist aber zu schwer für mich, mit Worten auszudrücken, wie Gott alles regiere, und nach seiner Weisheit einrichte. Es kömmt auch dem Menschen nicht zu, alle Anstalten und Werke Gottes mit seinem Verstande zu begreifen, oder durch Worte zu erklären. Es ist genung, wenn man weis, daß Gott, als der Urheber aller Dinge, auch alles zum Guten einrichte und lenke; und da er das, was er erschaffen hat, in der Ähnlichkeit mit sich zu erhalten suchet: so treibet er alles Böse durch die Ordnung der nothwendigen Schickung aus den Grenzen seiner Herrschaft. Was man daher auf Erden für überflüssig hält, das ist, wenn man auf die anordnende Vorsehung siehet, keinesweges etwas Böses. Allein, ich sehe, daß du sowohl durch die Schwierigkeit der abgehandelten Frage, als durch die weitläufigen Beweisgründe, schon längst ermüdet worden bist, und
auf

auf ein Gedicht wartest; Vernimm daher solches, damit du dich wieder erholest, und zum Verständnis des folgenden Bestgeschickter und aufmerksamer seyn mögest:

Willst du des höchsten Gottes Rechte
 Mit lernbegiergem Geiste sehn,
 So sieh nur auf den hohen Himmel,
 Da hält das ungezählte Heer
 Der Sterne die bestimmte Ordnung
 Stets in der schönsten Harmonie.
 Es hemmt der Sonne Feuerwagen
 Niemals des kalten Monden Lauf;
 Nie hat der Bär im hohen Norden
 Sich in die tiefe See versenkt,
 Wenn er das übrige Gestirne
 Sich in das Meer vertriehen sieht.
 Der Abend bringet stets die Schatten
 Der Nacht zu der bestimmten Zeit.
 Und das vergnügte Licht des Tages
 Kommt mit dem hellen Morgenstern.
 So unterhält das Band der Eintracht
 Ohn Aenderung der Dinge Lauf:
 So findet in gestirnten Höhen
 Die tolle Zwietracht keinen Platz.
 Es herrscht selbst in den Elementen
 Die allergrößte Einigkeit.
 Das Masse weicht oft dem Trocknen;
 Das Feuer mischt sich mit dem Eis

Und

Und steigt in die leichten Lüfte ;
 Das Schwere senkt sich niederwärts.
 So wehet auch der lauhe Frühling
 Uns den Geruch der Blumen zu ;
 Der Sommer reißt die vollen Aehren ;
 Der Herbst schenkt uns die süsse Last
 Der Bäume ; und der nasse Winter
 Bedeckt die Erd mit Reif und Schnee.
 Durch diese Mischung wird erhalten,
 Was sich nur auf dem Weltkreis regt ;
 Schnell muß auch wiederum vergehen,
 Was ihre Macht darnieder reißt.
 Indessen sitzt der höchste Schöpfer
 Auf seinem ewigfesten Thron,
 Und herrschet über alle Wesen,
 Der selbst ihr Quell und Ursprung ist,
 Was seinen Lauf verläßt und ändert,
 Hält er mit starker Hand zurück.
 Bestimmte er nicht Maas und Grenzen
 Dem, was von seiner Vorschrift weicht,
 So müßte, was anjetzt bestehet,
 Schnell in sein erstes Nichts vergehn.
 Durch diese allgemeine Liebe,
 Die stets den Zweck des Guten sucht,
 Wird jede Kreatur erhalten,
 Weil sie sonst nicht bestehen kann,
 Wenn sie sich nicht durch Gegenliebe
 Zu ihrer ersten Ursach naht,

Siehest

Siehst du nun, was aus dem allen, das wir gesagt haben, folget? **B.** Was denn?
Pb. Daß ein jedes Schicksal gut ist. **B.** Wie gehet das an? **Pb.** Höre nur: Da ein jedes Schicksal, es sey ein angenehmes, oder widriges, sowohl den Frommen zur Ermunterung und Belohnung, als den Bösen zur Strafe und Besserung, zugeschickt wird: so muß beydes etwas Gutes seyn; weil es entweder gerecht oder nützlich ist. **B.** Die Ursache ist allzuwahr; und, wenn ich sie nach der Vorsehung und Schickung, wie du mich vorhero davon belehret hast, beurtheile: so ist deine Meynung gegründet. Aber, wenn es dir gefällt, so wollen wir sie zu denjenigen rechnen, von welchen du kurz vorher gesagt hast, daß sie von wenigen behauptet und vermuthet würden. **Pb.** Warum?
B. Weil die Leute gemeiniglich, und zwar oft, zu sagen gewohnt sind: es gehe einigen Menschen sehr unglücklich. **Pb.** So verlangest du, daß wir uns nach den Reden des gemeinen Mannes in etwas richten, damit es nicht scheine, als wichen wir ganz von dem menschlichen Gebrauche ab?
B. Wie es dir gefällig ist. **Pb.** Hältest du denn das nicht für gut, was nützlich ist? **B.** Ja freylich ist das etwas Gutes. **Pb.** Ists aber nicht andern, welches Schicksal einen zu mehrerm Fleis ermuntert, oder bessert, das ist nützlich? **B.** Das ist wahr. **Pb.** Also ist ein gutes Schicksal?
B. Warum nicht? **Pb.** Dieß haben aber diejenigen, welche entweder schon in der Tugend befestiget sind, und gegen die Widerwärtigkeiten streiten; oder, die sich von den Lastern abwenden,

und

und dem Wege der Tugend folgen? B. Ich kann das nicht in Abrede seyn. Ph. Hält denn aber der gemeine Mann glückliche Umstände, die den Frommen zur Belohnung gegeben werden, etwan für ein böses Schicksal? B. Keinesweges; sondern er hält sie für etwas sehr Gutes, wie sie es auch wahrhaftig sind. Ph. Wie aber, wenn die Umstände hart und unangenehm sind, mit welchen die Bösen, als mit einer gebührenden Strafe, gezüchtigt werden, hält denn der Pöbel solches für ein gutes Schicksal? B. O nein, unter allen, was nur zu erdenken ist, hält er das für das allerelendeste. Ph. Siehe also wohl zu, daß wir nicht, wenn wir der Meynung des Pöbels folgen, etwas ganz unvermeyntes herausbringen. B. Was denn? Ph. Aus dem, was wir schon zugegeben haben, folget, daß ein jedes Schicksal derer, welche entweder schon in dem Besitze der Tugend sind, oder in derselben noch zunehmen, oder sie doch angenommen haben, es sey auch, was es für eines wolle, gut, dererjenigen aber, die in der Bosheit fortfahren und bleiben, höchstböse und schlimm sey. B. Das ist wahr, obgleich niemand, es zu gestehen, sich getrauet. Ph. Daher darf es ein weiser Mann sich nicht verdrüssen lassen, so oft er mit dem Schicksale einen Streit wagen muß: wie es sich für einen Helden nicht schicket, ungehalten zu werden, wenn ein Aufbruch zum Treffen geschiehet. Denn beyden wird diese Beschwerlichkeit nützlich. Dieser bekömmet Seltsamkeit, seinen Ruhm zu vergrößern; jener aber, sich in der Weisheit zu befestigen. Daher auch

Die Tugend (Virtus) soviel, als Kraft und Stärke, heist, weil sie sich auf ihre Kräfte verlässet, und von keinem Unglücke überwunden wird. Denn auch ihr, die ihr es in der Tugend schon weit gebracht habt, seyd deswegen nicht da, daß ihr in Ergellichkeiten zerflissen, und durch Vergnügungen und Wollust schwach werden sollet: sondern, daß ihr mit einem jeden Schicksal euch in einen harten Streit einlasset, damit ihr nicht, entweder im Unglücke unterdrückt, oder im Glücke verderbt, werdet. Drum behauptet mit standhaften Kräften die Mittelstrafe. Was aber darunter oder darüber ist, das hat und bringet Verachtung der Glückseligkeit, und hat keine Belohnung der Mühe zu erwarten. Denn es stehet in eurer Macht, in was für einen Zustand ihr euch setzen wollet. Denn alles, was hart scheint, ermuntert entweder, oder bessert, oder strafet.

Dehn kriegerische Jahre hat Agamemnon,
Atreus Sohn,

In Krieg und Waffen zugebracht,
Eh er des Bruders Hohn,
Als Sieger über jene Macht
Der Phrygier, mit Nachdruck rächte,
Daß er die ihm durch Paris List geraubte Hälfte
wiederbrächte;

Und daß ein guter Wind in seine Seegel blies,
Als er desselben Macht die Flotte überlies,
Vergas er, daß er Vater war.
Er lies den traurigen Altar

Vorhero durch des Priesters Hand mit seiner Tochter
Blute färben,

Um sich dadurch der Winde Gunst zu seiner Schif-
fahrt zu erwerben.

Wie gieng nicht der Verlust der treuesten Gefehrden
Dem tapfern Held aus Ithaka

Ben zärtlich heißen Thränen nah,

Als er in einer finstern Klufft der Erden

Sie einen Raub des Polyphemus werden,

Und jämmerlich verschlingen sah?

Wie er, von Rache voll, den Raub ihm theuer machte,

Und dieses Ungeheut noch um sein Auge brachte?

Ward Herkules nicht erst durch schwere Thaten groß?

Als er die mächtigen Centauren überwand;

Des wilden Löwens Haut für seine Beute fand;

Die schädlichen Harpyen mit seinem Pfeil erschoss;

Dem Drachen im Gesicht die güldnen Aepfel stahl;

Den dreynfachstolzen Hals des schwarzen Cerberus

Mit schweren Fesseln band; und ein verdientes Wahl

Aus dessen eignem Fleisch für seine Pferde machte,

Der andre Menschen sonst für sie zur Nahrung
brachte;

Der Hydra Gift eingoß, daß sie verbrennen muß;

Den Achelous selbst beschämt zurücke wies,

Und ihn, der Macht beraubt, in Ufern bleiben hieß;

Den Riesen Antäus mit dickem Staub bedeckte;

Evanders Wuth und Grimm durch Cacus Mord
versöhnte;

Und durch des Ebers Last, der Berg und Thal erschreckte,
 Die Schultern, die der Schaum bedeckt, zur Kraft gewöhnte,
 Um ihn lebendig wegzutragen;
 Und was zuletzt die Fabeln von ihm sagen:
 Weil Atlas diese Welt zu tragen müde war,
 So bot er seinen Hals zu diesen Lasten dar.
 Doch endlich kriegte er den wohlverdienten Lohn,
 Er trug den Himmel selbst für sein Bemühen davon.

Folgt, Helden, diesem Weg zum höchsten Ehrentempel,
 Und seht bey eurer Macht auf rühmliche Exempel!
 BenTrägheit kann man nicht des Lohnes würdig seyn;
 Nach überwundner Welt geht man zum Himmel ein.

Ende des vierten Buchs.

